

Nun jodeln sie wieder . . .

6. bis 8. Juli: Eidgenössisches Jodlerfest in St. Gallen

Für das kommende Wochenende erwartet St. Gallen über 8000 aktive Teilnehmer am Eidgenössischen Jodlerfest. Wie dieser alle drei Jahre stattfindende Grossanlass mit seinen Jodlern, Sängern, Alphornbläsern und Fahnenschwingern eine Stadt von dieser Grösse in Bewegung setzen kann, schildert Peter Stahlberger. Ausserdem haben wir einen Fachmann gebeten, das Jodeln als musikalische Erscheinung darzustellen. Max Peter Baumann hat in Bern mit der Arbeit «Musikfolklore und Musikfolklorismus» doktriert und ist Professor für Volksmusik an der Universität Bamberg.

Im Zusammenhang mit lustigen und frohen Tirolern ist das Wort «jodeln» um 1700 erstmals belegt. Im Grimmschen Wörterbuch (1877) wird es für die besondere Singart der Alpler nachgewiesen. Das Wort soll aus dem bayerischen Sprachgebiet in die Schriftsprache gekommen sein und sich von bairisch «jolen», «jöltn», «jo-», «ju-schreien, schreien, lärmern, singen oder vielmehr solfeggieren» herleiten. Die ältere Bezeichnung ist ohne Zweifel das mittelhochdeutsche Verb «jölen», das bis in die Gegenwart hinein in unsern Dialekten weiterhin verwendet wird und neben Formen wie «juchzen», «jutzen», «juzä» (in der Schweiz), «jorlen», «ludln», «dudln» (Österreich, Tirol), «jaudeln» (Kärnten) und «zauren», «zoren» (Appenzel) sehr geläufig ist.

Wechsel von Kopf- und Bruststimme

Unter «jodeln» versteht man heute im allgemeinen ein text- und wortloses Singen, das auf einzelnen, nicht sinngebundenen Vokal-Konsonant-Verbindungen (wie jo-hol-di-o-u-ri-a) im kreativen Wechsel von Falsett-(Kopf-) und Bruststimme ausgeführt wird. Der besondere Charakter der geschlossenen oder offenen Vokalisierung der Töne im dauernden Umschlagen vom Brust- ins Falsett bzw. Kopfregeister ist gekennzeichnet durch einen melodischen Verlauf der meist legatohaften Intervallsprünge (so vor allem Quart, Sexten, Septimen, Nonen und Dezimen) oder aber auch durch Zerlegung von Dreiklängen, von Dominantsept- oder Nonenakkorden. Durch den Wechsel zwischen den zwei Stimmregistern ergibt sich jeweils eine Klangfarbenveränderung. Denn im Unterschied zur Bruststimme tritt beim Falsett-Ton nur eine geringe Teiltonzahl auf, er ist dafür aber durch einen besonders starken Grundton geprägt. Der schnelle Wechsel zwischen den beiden «Stimmregistern» wird durch den «Kehlkopfschlag» (Gottschlag) erreicht. Beim Jodeln wird dabei Luft nicht stossweise abgegeben, sondern unter Bauchatmung allmählich verströmt, wobei die Stimme bei tiefstehendem Kehlkopf (in Gähnstellung) nicht gepresst wird.

Es wird ein- bis fünfstimmig gejodelt. Kanonartige Führungen oder Kreuzungen der Stimmen kommen öfter vor. In Österreich wird eine Hauptstimme mit einem «Überschlag» (darüberliegende Stimme) sekundiert, eine dritte Unterstimme tritt in harmonischen Schritten zu der sich entfaltenden Melodie hinzu («Drüber- und Druntersingen»). Neben Mehrstimmigkeit in parallelen Klängen der beiden Oberstimmen und einer Gegenstimme darunter tritt oft auch Stimmkreuzung, das «Durcheinander», auf. In Appenzel ist vor allem das «Gradhäbe» bekannt, das ähnlich wie im Greyerzer und Berner Oberland eine mehrstimmige Jodelform ist, bei der ein oder zwei Vorsänger eine Hauptmelodie intonieren, zu der ein «Chor» harmonische Bordun-Akkorde (langgehaltene Akkorde) improvisierend unterlegt. Der Gesamtumfang der Jodelmelodien ist im Unterschied zu den gewöhnlichen Volksliedern beträchtlich und erreicht nicht selten anderthalb Oktaven. Durch entsprechende Schulung kann der Tonumfang der Jodelmelodien sogar verdoppelt werden. Der Jodel ist im alpenländischen Raum heute vorwie-

gend Dur-orientiert und baut sich auf dem westlichen Tonsystem auf. Einige Töne, wie die IV. Stufe der Dur-Skala, verwenden z. B. im Muotatal und im Appenzel das Natur-Fa, das sogenannte Alphorn-Fa, den «verbückten» II. Ton der Naturtonreihe. Das Alphorn-Fa liegt (bezogen auf die C-Dur-Skala) als IV. Stufe zwischen dem f und dem fis.

Gesangsart in den nordöstlichen Alpen

Der Jodel (öiterr. «Jodler») ist vorwiegend auf die Alpennordseite beschränkt und dürfte sich in Südtirol sowie in den südlich gelegenen piemontesischen und lombardischen Alpengebieten mit Wahrscheinlichkeit früh durch wandernde Bergbauern und Hirten dort eingebürgert haben. Als eigenständige Singform ist er erst im auslaufenden 18. Jahrhundert belegt. Die in mündlicher Tradition überlieferten Melodien werden in der Schweiz als sogenannte Naturindel weitergegeben.

Mit Beginn des 19. Jahrhunderts pflegten herumziehende «Naturräuber», «Tiroler Nationalsänger» und «Steirische Alpensänger» besonders das Jodellied: Volksliedern werden einzelne Jodelrefrains angehängt, dazwischengeschoben oder vorangestellt. Mit dem Auftreten von Jodlergesellschaften und -verbänden begann man schon um 1830 eigens neue Jodelliedkompositionen mehrstimmig auszusetzen.

Unterschiedliche Bezeichnung wie «Lurler», «Jorlen», «Waldbaumerisch» und «Weiss» in Tirol, «Almdudler» im Zillertal und in Oberösterreich, «Almer» und «Blaser» in der Steiermark, «Ludler» in Oberösterreich, Osttirol und der Steiermark, «Hegitzer» in Salzburg sowie «Jützl», «Zäuerl» und «Ruguser» in der Schweiz geben auch heute noch Auskunft über die verschiedenen Jodeldialekte. Jodelmelodien werden zudem oft mit besonderen Namen versehen; so heisst zum Beispiel ein bestimmter Leibjodel «Am Kalöck sys» (dem Karl Jakob seins), andere Jodel stehen in bezug zu einem Ortsnamen, wie z. B. der «Brixentaler Jodel», oder zu Berufsbezeichnungen wie Jäger, Melker, Hirten und Senner («Melcherbaubn-Jodler»).

Auch die Pygmäen jodeln

Das Jodeln als Phänomen ist jedoch nicht nur in den zentraleuropäischen Alpengebieten Bayerns, Österreichs, Italiens, Frankreichs und der Schweiz anzutreffen, sondern auch in vielen anderen Gebirgs- und Waldregionen bekannt. Man findet es in Polen, Rumänien, in Zentralasien, des weiteren in verschiedenen afrikanischen Ländern wie Äthiopien, Rwanda, Zaire, Angola, Gabun, Burundi u. a. m. In Äthiopien ist der polyphone Jodel mit einer Art Hoquetus-Technik verbunden; bei den afrikanischen Pygmäen, Khoisaniden und Buschmännern wird eine kanonartig geführte Imitationstechnik von ein bis vier Jodelstimmen angewandt, was mitunter zu einem Stimmentausch führt und kontrapunktische Klangwirkungen hervorruft. Das Jodeln der Twa (Burundi) spiegelt weitgehend auch den polyphonen Gesangsstil der Pygmäen wider. Jodelmelodik und jodelähnliche Gesänge finden sich zudem auch in asiatischen Ländern und im melanesisch-polyzesischen Grenzgebiet.

Max Peter Baumann